



Unser Bild zeigt die Ostmauer der „sechsten Stadt“ Troja aus der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends. Im Vordergrund die Reste eines mächtigen Viereckturms. Die vieleckige Knickung der Mauer läßt sich auf dem Bild gut erkennen. Die Datierungen und Schlußfolgerungen lehnen sich an die der amerikanischen Expedition unter Carl W. Blegen an. Die Karte gibt schematisch verkürzt die Befestigungsringe von Troja II (innen) und Troja VI und VII A (äußerer Ring) nach dem Plan Dörpfelds wieder. Foto Eberhard Schulz

Eberhard Schulz

Das heilige Ilion

Troja, aus der Nähe besehen

Vor hundert Jahren war Troja ein Erdhügel von ungefähr vierzig Meter Höhe. Die Meerenge, die in den Bosphorus und in das Schwarze Meer hineinführt, erspäht das Auge, und drüben die Landzunge des europäischen Erdteils. Im Rücken erhebt sich das Idagebirge, oft schneebedeckt, wie nördlich der Imbros im Ägäischen Meer. Es ist ein dem poetischen Gemüt sehr einleuchtender Platz, und auch der strategische Sinn wird befriedigt, denn hier an der schmalsten Stelle, die Europa mit Asien verbindet, mußten Völkerströme entlangziehen oder konnten daran gehindert werden. Es war auch ein natürlicher Platz, um Waren zu tauschen, und dennoch wird der Reisende gewarnt, heute zuviel zu erwarten.

Weder Säulen noch Tempel ragen empor, das Flachland ist an sich reizlos, und einige Mauern liegen in der Tiefe. Ist das alte Ilion in den Schutt der Zeiten versunken — oder in den Mythen? Waren es Fetzen von Liedern, oder die großartigsten, die die Menschheit

fließt der Simois vom Ida „dem quelligen Nährer des Wildes“ herab und vereint die wirbelnden Wasser mit den Fluten des Skamander. Wir, die wir keine Gelehrten sind, ließen uns einfach von einem militärischen Instinkt an den Ort leiten, wo man sich anbauen würde, wenn es gälte, eine unersteigbare Burg zu gründen.“

Moltke meinte einen Berg bei Burnabaschi, etwa fünfzehn Kilometer entfernt, aber er irrte, und viele Gelehrte irrten mit ihm. Schliemann fand sein Troja näher zum Meer, obwohl es noch nicht das „homerische“ Troja war.

Man fragt sich, warum es gerade das neunzehnte Jahrhundert war, dem so viel an der Lokalisierung des homerischen Epos gelegen war. Das Epos schwebte zwischen Sein und Schein, aber gerade dieser Zwischenzustand sollte beseitigt werden — entweder reiner Schein, Sage, Gedicht der Troubadoure oder Realität, fester Ort, unsterbliche Heldentat.

lichen Dame, anstatt erst siebenhundert Jahre später, wie jetzt die Gelehrten meinen.

Die Antwort wird nicht in Troja, sondern in Griechenland und der Burg von Mykene erteilt. Erst eine Stadt, „euteichion“, mit Mauern wohl gegürtet und hochgetürmt, konnte das homerische Troja gewesen sein — wenn es ein Zwillingkind der mykenischen Ritterskultur war, von der der blinde Dichter in der Ahnung noch einmal weiter entfernter Jahrhunderte erzählt. Auf eine spätere Schicht, das sogenannte Troja VI treffen die homerischen Schilderungen zu. Wir finden dort Vasen, die aus dem griechischen Festland in Fülle eingeführt waren, wir finden Ähnlichkeiten, Indizien und einige Verschiedenheiten, aber wir finden kein Schrittzeichen.

Troja war eine Festung. Der Besucher geht zwischen den tiefen Laufgräben entlang, die nun freigelegt sind. Er muß sich fast gewaltsam klarmachen, daß ihre Quadern nach außen frei

gleichwohl dem Palast etwas von der Fülle Asiens. In der denkwürdigen Nacht, in der Priamos heimlich im Zelt des Achill um die Leiche seines Sohnes Hektor bittet, wird zwischen den beiden an Alter und Kraft so verschiedenen Männern über Leben und Glück — das griechische Hauptthema — geredet. Den fünfzig Kindern des Priamos wird Achill, der einzige Sohn des Peleus gegenübergestellt. Jene sind schon, dieser wird bald fallen. Etwas von der schwindenden Herrschaft der griechischen Aristokratie und dem Zahlenreichtum Asiens, den der Grieche zu allen Zeiten empfand, schimmert hier durch.

Der Mauerring schließt sich zu einem Zweidrittelkreis. Die Lücke nach Norden, zum Hellespont und dem Angreifer entgegen bleibt offen. Als wir das Ausgrabungsfeld von Troja erreichten, fanden wir wenige Besucher. Ein junger Feigenbaum breitete sich aus, wie er zu den homerischen Erzählungen gehört. Während man an anderen archäologischen Plätzen wandert, um sie

achtet, wie der obere Rand der Befestigung Trojas umgefallen sei, nach innen wie auch nach außen; die Palasthäuser der Burg meist nach außen. Und daß vor der Erfindung des Pulvers eigentlich Menschenhand so etwas nicht vollbringen konnte — also nur die Naturgewalt.

Der „Erderschütterer Poseidon“ ist eben auch ein Erdbebengott gewesen, und das doppelte Sinnbild, ihm sei das hölzerne Pferd geweiht und dieses dringe dann in die Stadtmauern ein, kann wohl einen Hinweis auf Naturgewalt und feindliche Heerscharen zugleich bedeuten.

Die Tonscherben sind die Leitfossilien der Archäologie. Sie erlauben, das Gerüst der Epochen oft bis in die Jahrzehnte hinein wiederherzustellen. Krüge und Scherben, die man in Troja fand, meist in den „Megaronhäusern“ auf der unteren Terrasse, waren als Handelsware eingeführt aus Mykene, oder sie sind von mykenischer Art. Kraken, Fische in einem mykenischen

Boğaziçi Üniversitesi

Arşiv ve Dokümantasyon Merkezi

Jale İnan Arşivi



JALARC0700111